

Rede
der Präsidentin der Kultusministerkonferenz
und
Ministerin für Schule und Weiterbildung
des Landes Nordrhein-Westfalen,
Sylvia Löhrmann

Eröffnung der Tagung der Kultusministerkonferenz

„Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule“

28. Mai 2014

– Es gilt das gesprochene Wort. –

„Das Anderssein der anderen als Bereicherung des eigenen Seins begreifen; sich verstehen, sich verständigen, miteinander vertraut werden, darin liegt die Zukunft der Menschheit.“

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit wenigen Worten fasst der Pädagoge Rolf Niemann den Kerngedanken unserer Tagung zusammen: Die Vielfalt der Menschheit ist ihr kostbarstes Gut. Für Fortschritt und Entwicklung, für Wirtschaft und Gesellschaft, für Miteinander und Solidarität. Sie anzuerkennen und wertzuschätzen ist unsere Verantwortung für Gegenwart und Zukunft. Ich freue mich daher sehr, Sie heute hier in der Landesvertretung Nordrhein-Westfalens zur Tagung „Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule“ zu begrüßen!

Viele von Ihnen waren gestern schon in dem beeindruckenden Ballhaus Naunynstraße. Der Geburtsstätte des postmigrantischen Theaters. Bereits dieser symbolische Ort zeigte uns: Kultur und Interkultur sind untrennbar miteinander verbunden.

Heute diskutieren wir diese Verbindung. Die Bedeutung, aber auch die vielen Facetten von Interkulturalität und Bildung, und ich möchte zuallererst allen Mitwirkenden an dieser Tagung ganz herzlich danken:

Den Kolleginnen und Kollegen aus dem Sekretariat der KMK und aus den Ländern für ihr Engagement, die zur Debatte stehenden Empfehlungen der KMK und diese Tagung vorbereitet haben; den Stiftungen, die hier anwesend sind und mit ihren inhaltlichen und finanziellen Beiträgen diese Tagung möglich machen; – der Freudenberg-Stiftung, der Hildegard-Lagrenne-Stiftung, der Stiftung Mercator, der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft, der Robert Bosch Stiftung, der Vodafone-Stiftung und nicht zuletzt der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung, die die Durchführung und Organisation der Tagung übernommen hat. Das ist im Übrigen ein schönes Beispiel für die gute gewachsene Zusammenarbeit zwischen KMK und Stiftungen.

Ganz herzlichen Dank Ihnen allen! Das tun wir im Bewusstsein unserer unterschiedlichen Rollen.

Der Staat hat die Gesamtverantwortung und investiert in einem großen Maße in die Bildung. Aber auch die vielfältige Kooperation mit Stiftungen ist wichtig und geht erfreulicherweise über sogenannte „Leuchtturmprojekte“ hinaus. Uns eint das Ziel guter Bildung und systematischer Zusammenarbeit. Diesen Prozess sollten wir in der KMK auch länderübergreifend weiterentwickeln.

Meine Damen und Herren,

1979 veröffentlichte der erste „Ausländerbeauftragte“ der Bundesregierung, Heinz Kühn, das sogenannte Kühn-Memorandum. Und forderte eine umfassende Integrationspolitik für Deutschland.

35 Jahre später können wir sagen: Wir haben viel erreicht. Die heutige Integrationspolitik unterscheidet sich deutlich von der Politik der 1980er Jahre. Schülerinnen und Schüler aus vielen verschiedenen Herkunftsländern besuchen unsere Schulen. Unabhängig davon, ob sie erst seit kurzem oder bereits seit mehreren Generationen bei uns leben. Unabhängig davon, welche Staatsangehörigkeit sie haben. „Ausländerpädagogik“ ist glücklicherweise kein Thema mehr. Schule ist ein interkultureller Lern- und Lebensraum. In ihr spiegelt sich und sie fördert die Wertschätzung der Vielfalt unserer Gesellschaft.

Auch heute tun wir uns noch schwer mit Begrifflichkeiten. Wortungetüme wie „Migrationshintergrund“, „Zuwanderungsgeschichte“, „Inter-, Multi- oder Transkulturalität“ oder „Migrationspädagogik“ treffen den Kern der Sache oft nur unvollkommen. Viel wichtiger ist aber, und darüber freue ich mich auch in meiner Rolle als diesjährige Präsidentin der Kultusministerkonferenz sehr, dass unsere Schulen in allen Bundesländern die Kultur der Vielfalt ganz praktisch leben. Eine Kultur, zu der sich explizit auch die Kultusministerkonferenz mit ihrem Beschluss vom Dezember 2013 bekannt hat. Unser Bundespräsident hat dazu – wie ich finde – letzte Woche eine sehr schöne Formel geprägt, ich zitiere: „Es gibt ein neues deutsches `Wir`, die Einheit der Verschiedenen“.

Meine Damen und Herren,

Zuwanderung verändert gesellschaftliches und kulturelles Leben eines Landes. Offenheit gegenüber dem zunächst „Fremden“ und der Kulturaustausch prägen unsere persönlichen und kulturellen Identitäten. Unsere gegenseitige Wertschätzung gilt heute mehr denn je vor allem der Mehrsprachigkeit. Sie gilt aber auch den vielen Familiengeschichten, den Erinnerungen, Lebensentwürfen. Wir nutzen gern die Möglichkeit, Kulturen auf Reisen oder im eigenen Land kennen zu lernen.

Gleichwohl verlaufen nicht alle Veränderungsprozesse der vergangenen Jahre und Jahrzehnte ohne Reibungen. Immer noch gibt es Vorurteile. Die daraus resultierenden Ängste und Sorgen vieler Menschen müssen wir ernst nehmen. Zu einer guten interkulturell ausgerichteten Pädagogik gehört, dass wir Vorurteile beim Namen nennen und uns mit ihnen auseinandersetzen. Gegen fremdenfeindliche Sprüche bis hin zu Gewalttaten und jede Form von Diskriminierung, aus welchen Gründen auch immer, müssen wir dagegen entschieden vorgehen.

Gerade in dieser Hinsicht schätze ich das Engagement vieler Schülerinnen und Schüler in dem großartigen Programm „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Im Mittelpunkt steht das gemeinsame Bemühen um ein friedvolles Zusammenleben. Geprägt von Akzeptanz und Respekt allen Kindern und Jugendlichen gegenüber. Das ist interkulturelle Schul- und Unterrichtsentwicklung im besten Sinne. Sie umfasst das Engagement für unsere Demokratie ebenso wie eine durchgängige Sprachbildung in allen Fächern, einen kultursensiblen Geschichtsunterricht und die Förderung einer umfassenden Mehrsprachigkeit.

Meine Damen und Herren,
das neue Jahresgutachten 2014 des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration kommt zu dem Ergebnis, dass Deutschland sich auf dem Weg zu einem modernen Einwanderungsland befindet.

Das zeigen auch die vielen Erfolgsgeschichten von Migrantinnen und Migranten. Diese brauchen wir. Und wir brauchen noch mehr von diesen Geschichten. Denn für Integration sind Vorbilder ganz entscheidend!

Noch ist die Gerechtigkeitslücke zwischen Schülerinnen und Schülern mit und ohne Migrationshintergrund nicht geschlossen. Auch wenn die jüngeren PISA-Ergebnisse zeigen, dass wir auch auf diesem Weg vorangekommen sind. Wir dürfen aber jetzt nicht nachlassen, sondern müssen diesen Weg systematisch weitergehen. Dazu brauchen wir viel mehr als die „Willkommenskultur“, die wir neu zuwandernden Menschen entgegenbringen. Dazu brauchen wir gelebte Demokratie.

Meine Vision ist es, hier an einem Paradigmenwechsel mitzuwirken: Weg von einer „Integrationspolitik für Einwanderinnen und Einwanderer“ hin zu einer „Gesellschaftspolitik für alle“. Integration ist nur dann gelungen, wenn wir sie leben, wenn alle teilhaben und wir daher über Integration nicht mehr sprechen müssen.

Meine Damen und Herren,

um dies zu erreichen, müssen wir das neue Verständnis von interkultureller Bildung und Erziehung stärken. Den Blickwinkel verändern und mit den Vertreterinnen und Vertretern der „interkulturellen Pädagogik“ der Defizit-Perspektive der damaligen Ausländerpädagogik den Differenz-Ansatz entgegensetzen. Weg von der Defizitorientierung hin zur Potentialorientierung heißt die Devise.

Mit dem Differenz-Ansatz wird die Vielfalt der Kulturen und Differenzen in Sprachen, Traditionen und Religionen anerkannt und nicht als Problem definiert! Er betont, dass jede Form von Pauschalisierung in die Irre führt. Es gilt vielmehr, alle Kulturen, Traditionen, Religionen individuell wertzuschätzen. Wie bedeutsam dieser neue Blickwinkel ist, belegen wissenschaftliche Studien eindrucksvoll.

So zeigt die Studie der beiden Professorinnen Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu „Viele Welten leben“, dass es allein bei jungen Frauen mit Migrationshintergrund vielfältige Migrationsbiographien und soziale Rahmenbedingungen gibt. Sie gehen weit über pauschalisierende Begriffe wie „Muslima“ oder „Migrantin“ hinaus.

Das unterstreicht auch der Direktor des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung Prof. Uslucan in seinem Buch „Dabei und doch nicht mittendrin“, wenn er die Chancen und Potentiale der türkeistämmigen Bevölkerungsgruppe betont.

Und im Bereich der Förderung und Wertschätzung der Mehrsprachigkeit weist die Bildungsexpertin Professorin Ingrid Gogolin in einem ihrer Standardwerke darauf hin, dass der „monolinguale Habitus der multilingualen Schule“ äußerst kritisch zu sehen ist.

All dies führte zu den Empfehlungen, über die wir heute diskutieren, und ich freue mich, dass einige der zitierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch heute hier sind. Vielen Dank für Ihre Anregungen und Ihre Unterstützung!

Meine Damen und Herren,

auf der Basis der Empfehlung der Kultusministerkonferenz „Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule“ aus dem Jahr 1996 wurde interkulturelle Bildung und Erziehung in allen Bildungsplänen der Länder als schulische Aufgabe verankert. In den meisten Ländern ist der Kompetenzerwerb im Umgang mit Heterogenität in der Lehrerbildung mittlerweile festgeschrieben. In Aus- und Fortbildung. Sprachbildung zum Erwerb bildungssprachlicher Kompetenzen kommen in allen Ländern allen Schülerinnen und Schülern zugute.

Nach 17 Jahren war es an der Zeit, diese Empfehlung weiterzuentwickeln und neue Akzente zu setzen. Dies ist mit dem neuen Beschluss der Kultusministerkonferenz vom Dezember vergangenen Jahres geschehen. Die neue KMK-Empfehlung betont, wie wichtig alle Ebenen der Schulentwicklung – Unterrichts-, Organisations- wie Personalentwicklung – sind und wie zentral Vielfalt, Anerkennung, Wertschätzung, „Förderung von Diversität“ und „gleichberechtigte Teilhabe“. Bildungsverwaltungen und Länder, Eltern und außerschulische Partner werden jetzt in die interkulturelle Bildung und Erziehung miteinbezogen. Ein höherer Anteil an Lehrenden mit Migrationshintergrund wird nicht mehr nur empfohlen, sondern explizit gefordert.

Meine Damen und Herren,

eine komplette Vorstellung der Empfehlungen würde sicherlich den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen. Sie werden diese ja noch in den einzelnen Foren und Workshops im Einzelnen besprechen und mit Leben füllen. Aber ich möchte kurz wenigstens auf vier allgemeine Grundsätze eingehen. Denn aus ihnen leiten sich ja dann auch die Maßnahmen und Umsetzungen der Empfehlungen ab.

Der erste Grundsatz weist darauf hin, dass jeder Mensch ein Individuum und Verschiedenheit normal ist. Er lautet: **„Schule nimmt Vielfalt zugleich als Normalität und als Potenzial wahr.“**

Schule versteht sich demzufolge als Lern- und Lebensort für alle, begegnet allen Schülerinnen und Schülern mit Wertschätzung und tritt aktiv der Diskriminierung einzelner Personen und Personengruppen entgegen.

So einfach dieser Grundsatz zu sein scheint, er ist gleichwohl noch nicht in allen Klassenzimmern angekommen. Laut Antidiskriminierungsstelle des Bundes werden ein

Viertel der Schülerinnen und Schülern in Schule diskriminiert. Es ist daher von großer Bedeutung, noch stärker darauf zu achten, keine Schülerin und keinen Schüler aufgrund seiner Herkunft oder seines Handicaps abzuwerten und jedem und jeder Einzelnen mit Respekt und Achtung im Vertrauen auf ihre und seine Fähigkeiten zu begegnen.

Der deutsche Sozialphilosoph Axel Honneth, Direktor am Institut für Sozialforschung der Universität Frankfurt und Professor an der Columbia University in New York, hat dies sehr prägnant zusammengefasst, ich zitiere:

„Wir müssen eine Tugend der Gewährung von vorweggenommener Anerkennung [...] und ein Vertrauen in die Begabungen und Fähigkeiten jedes Einzelnen entwickeln.“

Denn nur Anerkennung, Respekt und Vertrauen führen dazu, dass Mauern und Ausgrenzung in der Schule und Gesellschaft keinen Ort mehr haben und Solidarität unser Handeln bestimmt. Dass wir Wertschätzung im Miteinander leben. Dass wir so unsere demokratische Gesellschaft weiterentwickeln.

Meine Damen und Herren,

den zweiten Grundsatz haben wir wie folgt definiert: **„Schule trägt zum Erwerb interkultureller Kompetenzen im Unterricht aller Fächer und durch außerunterrichtliche Aktivitäten bei“.**

In der Schule können Kinder und Jugendliche erfahren, dass Kulturen nicht statisch sind, sondern wandelbare kollektive Muster, die unsere Orientierung und Deutung erleichtern sollen. Zur interkulturellen Kompetenzentwicklung gehört daher auch eine offene, demokratische Gesprächskultur. Denn Kommunikation bildet die Voraussetzung dafür, soziokulturelle, interessenbedingte oder sprachliche Barrieren zu überwinden.

Inhaltlich lassen Angebote in den Bereichen Europabildung, Demokratiepädagogik, Globales Lernen und nachhaltige Entwicklung eine offene, demokratische Schulkultur gedeihen. Aber auch durch internationale Schulpartnerschaften und Schüleraustausch kann Schule interkulturelle Lernanlässe aktiv gestalten und sie mit dem fachlichen Lernen und den schulischen Curricula eng verknüpfen.

Meine Damen und Herren,

der dritte Grundsatz hebt die Verantwortung von Schule für die Vermittlung bildungssprachlicher Kompetenzen hervor. Er lautet wörtlich: **„Schule ist zentraler Ort für den Erwerb bildungssprachlicher Kompetenzen“.**

Von seinem Anspruch her ist er im Sinne einer durchgängigen Sprachbildung in allen Fächern und über alle Schulstufen hinweg umzusetzen. Damit wenden wir uns bewusst ab von einer Sprachförderung, die sich auf rein kompensatorische, vorübergehende und häufig isolierte Maßnahmen beschränkt. Zudem kann die Kompetenz einiger Schülerinnen und Schüler, eine andere Sprache zu beherrschen, zur vielfältigen Gestaltung in den Unterricht miteinbezogen und durch Unterrichtsangebote in Herkunftssprachen noch gefördert werden.

Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist allerdings die Kompetenz der Lehrkräfte, mit Mehrsprachigkeit kreativ umzugehen.

Meine Damen und Herren,

last but not least der vierte Grundsatz. Er verweist auf die große Bedeutung des Elternhauses für den Schulerfolg der Kinder und Jugendlichen: **„Schule gestaltet aktiv Bildungs- und Erziehungspartnerschaften mit Eltern.“**

Dieser Grundsatz betont explizit: Eltern sind in der Schule willkommen. Schulen haben die Verantwortung Bildungs- und Erziehungspartnerschaften mit Eltern von sich aus aktiv zu gestalten und dabei die sprachlich-kulturelle Heterogenität und die unterschiedlichen Vorerfahrungen von Eltern mit Schule in Deutschland bewusst zu berücksichtigen. Dazu gehören Gesprächsangebote, Elterncafés, sowie die Mitwirkung in schulischen Gremien. In diesem Zusammenhang empfehle ich Ihnen, die gemeinsame Erklärung der KMK mit den Migrant*innenverbänden zur Bildungs- und Erziehungspartnerschaft von Schule und Eltern vom 10. Oktober 2013 ergänzend zu lesen. Sie finden sie in der Tagungsmappe.

Meine Damen und Herren,

„das Anderssein der anderen als Bereicherung des eigenen Seins begreifen“ ist die Basis für die Zukunft unserer Gesellschaft. In Deutschland, in Europa und unserer Einen Welt. Heute, morgen und übermorgen.

Ich wünsche dieser Tagung, dass sie die Grundsätze, Maßnahmen und Empfehlungen zur interkulturellen Bildung und Erziehung in die Öffentlichkeit trägt und mit vielen neuen Ideen bereichert!

Lassen Sie uns die guten Empfehlungen mit Leben füllen und in den Schulen Wirklichkeit werden. Das ist gut für die Kinder und Jugendlichen und damit gut für die Zukunft unseres Landes.

Vielen Dank.